

## **Starke Fürsprecher für die junge Kunst**

*Von Gerhard Mack*

30 Jahre Art Basel / Ein neugieriger Genußmensch, ein kluger Geschäftsmann, ein strenger Visionär und eine Entdeckerin - vier Schweizer Galeristen stehen für eine lebendige Szene

Ursprünglich betrieb Pierre Huber in der Nähe von Genf ein Restaurant. Irgendwann aber packte ihn die Neugier auf zeitgenössische Kunst - und kurzentschlossen eröffnete er 1984 eine Galerie.

Nicht vom Fach zu sein, nahm Huber als Herausforderung und als Chance. Die eingefahrenen Gleise des Kunstbetriebs interessierten ihn wenig, dafür reiste er viel und schaute sich um. "Ich mache lieber meine eigenen Fehler", beschreibt er sich selbst, "als mich von anderen beirren zu lassen." Die Kunst sieht er als großes Vergnügen, als Spiel, dem man mit Ernsthaftigkeit allein nicht gerecht wird. Bei Hubers Umgang mit Kunst ist französische Lebenslust zu spüren, die von der Kultur Esprit erwartet, einen Gaumenkitzel für den Connaisseur - wie ein exquisiter Wein ihn zu bieten vermag: "Es muß Spaß machen", sagt Huber, "zu Ausstellungen zu gehen."

Der Selfmade-Galerist fühlt sich der Gegenwart verpflichtet. Zwar bewegte er sich in den ersten Jahren mit Ausstellungen fast aller großen Vertreter der amerikanischen Minimal Art auf sicherem Terrain, sehr bald aber nahm er auch junge, noch kaum beachtete Künstler ins Programm: Entdecken will er, nicht nachvollziehen.

So brachte er Jeff Koons bereits Mitte der achtziger Jahre nach Genf, als der Amerikaner noch kein international gefeierter Star des Neo-Pop war. Auch die Foto-Künstlerinnen Cindy Sherman und Nan Goldin hatten bei Huber früh Gelegenheit, ihre Werke zu zeigen. Dem Galeristen war dabei stets die Zusammenarbeit mit den Künstlern wichtig. Bald gab seine Galerie auch eigene Publikationen heraus; seit 1992 schließlich verpflichtete sie, jetzt unter dem neuen Namen "Art & Public", Künstler und Kritiker als Gastkuratoren für eigene Ausstellungen und Projekte.

Natürlich spielt die Genfer Kunstszene eine wichtige Rolle im Programm der Galerie. John Armleder stellt bei Huber aus, Sylvie Fleury gehört seit ihrer zweiten Ausstellung dazu - doch keinesfalls möchte sich der Galerist auf Genf festlegen lassen. "Ich war mit der Nase immer dicht an den neuesten Entwicklungen", betont er, "aber für den Markt war das oft zu früh." Und er erzählt von der japanischen Medienkünstlerin Mariko Mori, die er 1992 entdeckte, als sie im Kunstzirkus noch nicht als die große Bilderzauberin gefeiert wurde. Er setzte sich dafür ein, daß sie einen Studienplatz am New Yorker Whitney Museum erhielt und ermöglichte ihr 1993 in seiner Galerie die erste Einzelausstellung.

Sein Engagement hat schnell Kreise gezogen. Pierre Huber sitzt seit 1991 im Galeristenbeirat der Kunstmesse "Art" in Basel, er ist Stadtrat in Genf und hat dort dem privaten Museum für moderne und zeitgenössische Kunst (Mamco) kräftig unter die Arme gegriffen.

Heute interessiert Huber, was an den Rändern passiert. Auf ausgedehnten Reisen durch Mexiko, Südamerika und Fernost entdeckt er junge Künstler. Der Chinese Huang Yong Ping, dessen Arbeiten er seit sieben Jahren in seiner Galerie zeigt, repräsentiert in diesem Jahr Frankreich auf der Biennale von Venedig; dort werden auch die Arbeiten der von Huber vertretenen Videokünstlerin Soo-ja Kim zu sehen sein.

Die Globalisierung erfordert Beweglichkeit im Geschäft. Noch in diesem Jahr will Pierre Huber seine Ausstellungsräume in Genf schließen und künftig von einem Zentralbüro aus für seine wichtigsten Künstler Ausstellungen dort organisieren, wo Kunst-Ereignisse ein großes Publikum zusammenziehen: in New York, Venedig, London oder Berlin. Anders, sagt der 1941 geborene Galerist mit unternehmungslustigem Lachen, könne eine private Galerie die Konkurrenz mit Auktionshäusern und Großhändlern nicht bestehen.

Großformatige Werke von Gerhard Richter, Agnes Martin und Ljubow Popowa hängen im Büro, auch Zeichnungen von Andy Warhol, Bruce Nauman oder Louise Bourgeois. Den Unterbau der gläsernen Tischplatte hat Franz West entworfen, über dem Besucherstuhl schwebt ein Tisch von Roman Signer an Gummiseilen - als Damoklesschwert gegen unliebsame Fragesteller? Iwan Wirth lacht und erzählt, daß ein französisches Museum das Werk bereits reserviert hat.

Signer, Vertreter der Schweiz auf der diesjährigen Biennale von Venedig, gehört zwar zu den Künstlern der Galerie Hauser & Wirth, das wirtschaftliche Rückgrat allerdings bildet der Handel mit der gesicherten Kunst des 20. Jahrhunderts. Für das Heben verborgener Schätze hat der 1970 geborene Galerist eine feine Nase, für die Wunschlisten seiner Sammler - zu denen der deutsche Industrielle Friedrich Karl Flick gehören soll - ein gutes Gedächtnis.

Schon als Gymnasiast betrieb Iwan Wirth in seiner Freizeit im ostschweizerischen Oberuzwil eine kleine Galerie. Dort traf er eines Tages Ursula Hauser, Mitbesitzerin der größten Elektrohandelskette in der Schweiz. Sie wurde seine Kundin. Inzwischen ist sie seine Partnerin - und seine Schwiegermutter.

Beide diskutierten viel über Kunst; Hans-Ulrich Obrist, heute Kurator in Paris, stieß dazu. Nach dem Abitur studierte Wirth ganze drei Wochen Jura - dann eröffnete er gemeinsam mit Ursula Hauser die Galerie; gleichzeitig legten beide den Grundstock für eine Sammlung, die sich auch der Gegenwartskunst öffnen sollte. Die Kauffrau brachte den finanziellen Hintergrund mit, der Architekten Sohn seinen Enthusiasmus und sein Gespür für gute Gelegenheiten.

Zunächst verkauften beide aus Hausers Privatsammlung Werke von Marc Chagall, Paul Klee, Wassily Kandinsky und Pablo Picasso, die zum neuen Sammlungskonzept nicht mehr paßten. Im Gegenzug erwarb das Duo Gegenwartskunst, etwa von Bruce Nauman. Das war 1990/91, der Kunstmarkt war eingebrochen, und "für kurze Zeit war alles möglich", wie sich Iwan Wirth erinnert. Als die Preise wieder anzogen, wandten sich die Sammler Hauser & Wirth der jungen Kunst zu.

Mit ihren Ausstellungen brachten sie einen Hauch von New York nach Zürich. Im Kunstzentrum Löwenbräu bespielt die Galerie zwei Räume: einen mit Fabrikhallenatmosphäre und einen von nobler Eleganz. Dahinter verbirgt sich ein Labyrinth aus Arbeitsräumen und Lagern.

Der Umzug dorthin markierte auch einen programmatischen Wechsel. Die Amerikaner Dan Graham, Paul McCarthy und Richard Jackson zählen ebenso zu den Künstlern der Galerie wie Jason Rhoades und die Schweizerin Pipilotti Rist (siehe Seite 10/11).

Nach wie vor ist die Schweiz einer der ergiebigsten Exportmärkte für die Kunst des 20. Jahrhunderts. Umgekehrt sitzen viele Kunden der Galerie in den USA. In der 69. Straße, im Herzen der etablierten Kunstszene von Manhattan, entsteht für diesen amerikanischen Markt gerade eine Galerie, die Hauser & Wirth vom kommenden Jahr an gemeinsam mit dem New Yorker Galeristen David Zwirner betreiben wollen.

Einen weiteren Coup landete Wirth durch die Zusammenarbeit mit der Galeristin Eva Presenhuber. Die Wienerin hatte in der Walcheturm-Galerie in Zürich eine exquisite Gruppe junger Künstler wie Ugo Rondinone, Gerwald Rockenschaub und das Duo Peter Fischli/David Weiss aufgebaut. Iwan Wirth offerierte ihr zusätzliche Marktchancen; die gemeinsame Galerie "Hauser & Wirth 2" wurde gegründet. Demnächst heißt das Unternehmen "Hauser & Wirth & Presenhuber".

Schon jetzt vertritt die Galerie mehr als zwei Dutzend hochpotente Künstler - nicht zur Freude aller Kollegen, denn Iwan Wirth und Eva Presenhuber verstehen ihr Geschäft. Die Künstler, die sie an ihr Haus binden wollen, bekommen sie in der Regel auch, denn zu den Möglichkeiten der Großgalerie sagt fast keiner nein. Skepsis von Kritikern, die eine Monopolstellung befürchten, wischt Wirth charmant beiseite - lieber schwärmt er von dem Sammlermuseum, das Hauser & Wirth noch im Juni, rechtzeitig zur Kunstmesse "Art" in Basel, in einer alten Lok-Remise am Bahnhof von St. Gallen eröffnen werden.

Zeitgeist? - Ja, aber " Der Galerist Peter Kilchmann holt tief Luft. Daß ihn die Gegenwart am meisten interessiert, stimmt schon. Für Kunst, die sich damit auseinandersetzt, legt er die Hand ins Feuer. Was die anderen Menschen in seinem Alter interessiert, will der 29jährige wissen. Das Lebensgefühl ist ihm wichtig, da hat er die Nase im Wind. Mit zeitgeistiger Oberflächlichkeit habe das nichts zu tun, betont Kilchmann, mit Sensibilität dagegen viel. Wofür die neunziger Jahre stehen, welche Themen ihre Künstler aufgreifen und wie sie sie verarbeiten - das alles bestimmt das Programm der Galerie.

Schon die erste Ausstellung war 1992 ein Signal. Der Künstler Willie Doherty kam aus Nordirland, arbeitete mit Fotografie und machte die politische Situation in seiner Heimat zum Thema seiner Kunst. All das war neu für Zürich, für die Schweiz und damals auch für einen Großteil der internationalen Kunstszene. Immer noch diskutierten die Fachleute, ob Fotografie überhaupt Kunst sei. Bernd und Hilla Becher, Thomas Struth, Candida Höfer und Thomas Ruff hatten sich als "Düsseldorfer Schule" international durchgesetzt - und trotzdem fragten die Schweizer Sammler den Galeristen bei der Eröffnung seiner Doherty-Schau vor allem danach, mit welchem Kameratyp der Fotograf gearbeitet habe. Oder sie ließen ihn gleich wissen: "Wir sind an Kunst interessiert, nicht an Fotografie." Daß da jemand Politik in der Kunst verhandelte, daß Raum plötzlich mehr war als die Fläche einer Leinwand oder der Platz für eine Installation, irritierte noch mehr.

Die heißen achtziger Jahre waren gerade vorbei, die großen Gesten auf riesigen Leinwänden erlahmt, das Pathos der Mythenbilder hohl geworden. Galeriensterben, entmutigende Analysen des Kunstbetriebs, die Einsamkeit junger Künstler - all das lieferte die Stichworte für die Kunst eines neuen Jahrzehnts. Die Wahl des Mediums spielte nur noch eine untergeordnete Rolle, Aussagen und Haltungen zählten.

Peter Kilchmann hatte den Kunstbetrieb der achtziger Jahre hautnah miterlebt. Er hatte in Paris studiert, danach in New Yorker Galerien gearbeitet und beim Zürcher Auktionshaus Schneider den Crash nach dem Golfkrieg erlebt. Plötzlich blieben die Kunden weg, das Auktionshaus für Gegenwartskunst schloß, und Kilchmann stand auf der Straße.

Der Konkurs bot die Chance, sich auf eigene Füße zu stellen und die Kunst des neuen Jahrzehnts zu vermitteln. Zu ihr gehörte für Kilchmann auch ein alter Hase wie John Coplans, dessen großformatige Körperfotografien er 1994 erstmals in die Schweiz brachte. Ohnehin bildete die Fotografie im ersten Jahr den Schwerpunkt, erst danach öffnete die Galerie ihr Programm auch für andere Kunstformen. Der Schweizer Stefan Altenburger kam mit Videoinstallationen dazu, die Schwestern Claudia und Julia Müller mit Wandzeichnungen oder die in New York lebende Rita Ackermann mit ihrer zeichnerischen Malerei, in der sie sehr authentisch die Erfahrungen einer jungen Frau festhält, die sich exzessiv und mit allen Schuldgefühlen der fremden Metropole aussetzt.

Das ist es, was Peter Kilchmann an der Kunst der neunziger Jahre am meisten interessiert: der persönliche Umgang mit Grenzen und Bedrohungen, der schmale persönliche Weg durch eine anonyme Welt - bei bekannten Künstlern wie dem Isländer Olafur Eliasson ebenso wie bei der jungen Schweizerin Zilla Leutenegger.

Es gibt Menschen in der Kunstszene, die sehen in **Wilma Lock** die Betty Parsons der Schweiz - selbstverständlich ohne die Dramen und Skandale, von denen die berühmte Förderin der amerikanischen Nachkriegskunst umweht war. Schließlich sind wir in der Schweiz. Was Wilma Lock aber tatsächlich mit der Amerikanerin verbindet, ist ihre unermüdliche Entdeckungslust seit fast drei Jahrzehnten.

Wer hat nicht alles über ihre Galerie das Parkett des Kunstmarkts betreten? Wen hat sie nicht in die Schweiz gebracht? Roman Signer zum Beispiel (siehe Seite 52) hat bei Wilma Lock seine ersten Sprengskulpturen realisiert - manch braver Bürger von Sankt Gallen zeigte der Galeristin dafür einen Vogel, andere beschmierten empört die Fassade ihres Hauses. Der Zeichner, Maler und Objektkünstler Markus Raetz fand bei ihr eine schützende Umgebung, der Wiener Erwin Wurm verblüffte sein Publikum in ihren Räumen mit einer seiner riskanten Installationen. Als erste holte Wilma Lock die Deutschen Boris Nieslony, Imi Knoebel, Franz Erhard Walther und Jürgen Partenheimer ins Land und vermittelte sie für große Ausstellungen an Schweizer Museen. So weiß auch der Direktor der Kunsthalle Zürich, Bernhard Bürgi, wie viel er der stillen Galeristin verdankt.

Die Anfänge waren gleichwohl steinig; zwar gab es die Erker-Galerie mit Künstlern wie Antoni Tapes, Robert Motherwell oder Günther Uecker - trotzdem war Sankt Gallen in der Kunst tiefste Provinz. Die Euphorie, mit der sich die 68er-Generation trotzdem um Qualität bemühte, half darüber hinweg, ab und zu kam der Ausstellungsmacher Jean-Christophe Ammann zur Unterstützung vorbei - doch ohne die Basler Kunstmesse, sagt Wilma Lock, hätte sie die ersten Jahre in dieser Kunst-Einöde trotzdem nicht überstanden. Wer reiste 1969 schon nach Sankt Gallen, um anspruchsvolle Gegenwartskunst zu sehen? In Basel wurden alle wichtigen Kontakte geknüpft. Langfristig sicherte sich die Galeristin durch ein konsequentes Programm ab. Kurzlebige Trends interessieren sie wenig.

Was Wilma Lock zeigt, braucht eine kunstgeschichtliche Basis. Marcel Duchamp auf der einen und der Konstruktivismus auf der anderen Seite sind die Eckpfeiler ihres Programms - eine für die Schweiz lange Zeit ungewöhnliche Kombination. Die Einheit von Künstler und Werk ist ihr wichtig, das so schöne wie unzeitgemäße Wort Wahrhaftigkeit eines ihrer

zentralen Kriterien, Charakter ein anderes. Das schnelle Geld war nie eine Versuchung, das Geschäft mit hochgepuschten vermeintlichen Stars hatte bei ihr nie eine Chance.

Vielleicht gerade wegen ihrer Kompromißlosigkeit mußte Wilma Lock, ähnlich der berühmten New Yorker Kollegin Betty Parsons, immer wieder Verluste hinnehmen, materielle wie ideelle: Viele Künstler wechselten, sobald sie bei ihr groß geworden waren, zu größeren Galerien. Das war bei Roman Signer nicht anders als erst kürzlich bei Franz West, für den sich jahrelang in der Schweiz sonst niemand interessiert hatte.

Wilma Lock setzt diesen Abwanderungen ihre Lust auf Neuentdeckungen entgegen. Sie engagiert sich für noch wenig bekannte junge Schweizer Künstler wie Beat Zoderer oder **Ernesto Baltiswiler**, hat aber auch ein Gespür für Entwicklungen in den internationalen Metropolen. Aus Paris gewann sie Bernard Frize, aus New York Stephen Westfall und aus London Mark Francis für ihr Programm - noch bevor diese Künstler vom großen Markt entdeckt wurden.